

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Rede bei der öffentlichen Feier des fünfzigjährigen
Amts-Jubiläums des Herrn Joseph Loreye**

Beck, Joseph August

Rastatt, 1839

[urn:nbn:de:bsz:31-8002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-8002)

*Der Großherzoglich. Hofbibliothek
48*

R E D E

bei der

48 *J. Beck*

öffentlichen Feier

des

fünfsigjährigen *Amts-Jubiläums*

des

Herrn Joseph Loreye,

der Philosophie und Theologie Doctors, Ritters des grossherzoglich bad.
Zähringer Löwen-Ordens, grossherzoglich bad. geistlichen Raths,
Direktors und Professors am Lyceum zu Rastatt.

Gehalten am 21. Juni 1839

VON

Dr. Joseph August Beck.



Rastatt, 1839.

Gedruckt bei Johann Peter Birks.

R E D E

Öffentlichen Vortrags

Fünfsigjährigen Amts-Jubiläum

Herrn Joseph Forstner

der Philosophie und Theologie, Rector der Universität zu
Königsberg, Ordinarius, ordentliches Mitglied der
Akademie und Professor am Lyceum zu Hildesheim

gehalten am 21. Jan. 1859

Dr. Joseph August Beck

042362,7148 RH

Hildesheim 1859

Z

Hochansehnliche Versammlung!

Das Fest, das uns heute von Nahe und Ferne um den Mann unserer Liebe und Verehrung sammelt, gehört zu den seltensten und schätzbarsten Gütern einzelner Menschen, wie ganzer Genossenschaften. Gibt es doch nichts Seeligeres im Menschenleben, als wahrhaft Edles und Treffliches dankbar zu ehren, und sich durch dessen Anblick zu nacheifernder Tüchtigkeit zu begeistern.

Sie, theurer Lehrer, Freund, Vater, erblicken um sich einen Kreis von Männern, denen es ein heiliges Bedürfniss ihres Herzens ist, die Gefühle des Dankes und der Freude über **Ihre** bereits ein halbes Jahrhundert dauernde seegensvolle Wirksamkeit in einem der schönsten und wichtigsten der menschlichen Lebenskreise öffentlich auszusprechen.

Wir glaubten dieses für uns hehre Fest auf den Tag verlegen zu müssen, an dem der Himmel **Sie** uns vor 72 Jahren geschenkt hat. Denn soweit wir zurückschauen mögen auf unser eigenes Leben, finden wir unter den Begegnissen, die uns der Vorsehung zum besondern Danke verpflichten, als eines der ersten, dass sie uns in **Ihre** Nähe geführt hat, indem auch wir erfahren haben, dass es viele Lehrer, weniger Väter gibt.

Aber nicht bloss **Ihre** Schüler aus frühern und spätern Tagen, nicht bloss **Ihre** nähern Angehörigen, Collegen und Freunde, reichen **Ihnen** heute mit höherer Innigkeit die Hand, und lassen **Sie** in den beredten Thränen ihrer Augen lesen, wofür das volle Herz keine Worte mehr hat.

Edle Freunde der Bildung aus allen Ständen bezeugen durch ihre freudige Theilnahme an **Ihrem** Ehrentage, dass sie den Mann liebend verehren und dankbar schätzen, der während einer so langen Reihe von Jahren in allen Verhältnissen des Lebens, als Lehrer der Kirche und der Schule, als Bürger des Staates, als Gelehrter und Schriftsteller, als Freund und Mensch, seine treffliche Persönlichkeit seelenvoll ausgeprägt hat.

Ein seltenes Lehrtalent im Bunde mit einem reichen vielseitigen Wissen, überall anregend und anspruchlos belehrend; ein tiefer auf christlich religiöser Weltanschauung ruhender Ernst für alle Erscheinungen des Lebens, vereint mit dem heitersten Humor; ein männlich fester unbeugsamer Character, wo es die Wahrheit und das Recht gilt, neben dem weichsten Zartgefühl; eine Freimüthigkeit, die alle Pedanterie hasst, nie aber gegen Andere auch nur die Form verletzen kann; endlich ein Herz, meine Freunde, das vorerst ein *ächt christliches* ist, indem es nie das Seine gesucht, und stäts seeliger war im Geben als Empfangen; sodann ein *ächt deutsches*, indem es nie höher und wärmer schlägt, als wenn es Gutes und Edles und Grosses keimen und gedeihen sieht in unserem Vaterlande, oder im Leben der Menschheit — das sind die Sterne, die im Leben unseres Jubelgreises glänzen, und uns Allen, die wir offene Augen und Ohren hatten, hell und freundlich für das eigene Leben voranleuchteten, während wir bei so manchem hochgelehrten Herrn von der Grammatik oder Philosophie, vom Jus oder der Theologie u. s. w., ihr Wissen ausgenommen, nichts hätten lernen können, als Eitelkeiten, Characterschwächen und wie sonst die gelehrten Krankheiten heissen mögen. — Darum auch ist heute über *Vater Loreye* eine Freude im teutschen Lande, eine innige und lautere und allgemeine, wie selbst berühmtere und hochgestellte Namen sie nicht zu erregen vermochten. —

Das ist hier die Hauptsache, dass uns nicht bloss der Gelehrte, sondern der *Mensch* interessirt, der in einem langen prüfungsvollen, nicht sturmlosen Leben das erhebende Bild des characterfesten Mannes uns darstellt, wie es sein geistesverwandter Liebling, der unsterbliche Venusische Dichter, in kurzen Zügen malt:

Den Biedermann, der fest und beharrlich ist,
Erschrecket nicht der Arges befehlenden
Mithbürger Wuth, nicht des Tyrannen
Drohender Blick, im erprobten Sinne;

Der stürmische Süd nicht, Adria's wilder Hort,
Und nicht des Donn'ers Jovis gewalt'ge Hand:
Selbst wenn der Erdkreis berstend einstürzt,
Wird der Ruin nicht verzagt ihn treffen.

Berufen durch die Wahl meiner verehrten Collegen zu der Ehre, heute das Amt des Redners zu walten, dürfte ich mir bei der Mangelhaftigkeit der Rede am ehesten die Nachsicht der hochansehnlichen Versammlung erwerben, wenn ich versuchte, einfach und wahr ein Bild des Lebens und Wirkens unseres theuern Lehrers in einigen Umrissen zu zeichnen; wenn ich Sie auf einer durch seine historische Bedeutsamkeit klassischen Stelle unseres Vaterlandes in die alterthümliche Wohnung des biedern Landschreibers der Herrschaft *Mahlberg*, **Joseph Loreye**, und seiner Hausfrau **Franziska** geb. **Schmalholz**, eines Weibes voll einfachen frommen Sinnes, führte, und wir dort in den seelenvollen Zügen, in dem freien Blicke, in dem milden fast satyrischen Lächeln des blondgelockten, blauäugigen Knaben — Dank sey der sinnigen Mutter, die uns sein Bild, das treffend ihn als lehrenden Johannes in der Wüste darstellt, hinterlassen hat — **Vater Loreye** erkennen würden; wenn wir ferner den Knaben, zum Jünglinge erstarkt, an die Studienanstalten zu Rastatt, Baden und Strassburg begleiteten, wo uns sein frommer Sinn, seine hohe Begeisterung für Wissenschaft und alles Gute und Edle sagten, was wir dereinst von dem Manne erwarten dürfen; wenn wir dann diesen in seiner öffentlichen Wirksamkeit an unserer Anstalt seit 1. Januar 1790 beobachteten, wie er sie im Vereine mit wenigen gleichgesinnten Freunden unter fortwährenden Kämpfen von den Fesseln des Jesuitismus befreit, sie nach den Forderungen der fortgeschrittenen Zeit nach und nach gänzlich umgestalten hülft, und wie sie durch ihn, seit er als ihre Zierde ihr vorsteht, eine vorzügliche Stellung in dem katholischen Süddeutschland einnimmt; wenn ich Sie dann an die Privattugenden des trefflichen Mannes erinnerte, wenn ich Sie (doch da wäre der Pinsel eines Teniers nöthig) in sein stilles, anspruchloses häusliches Leben einführte, das uns nicht selten an Szenen aus dem goldenen Zeitalter erinnert — so dürfte ich, je treuer ich hier überall bloss copirte, Ihres ungetheilten Beifalls gewiss seyn.

Aber wenn es in der Gegenwart des einfachsten und wahresten Mannes zwar doppelte Pflicht ist, Wahrheit zu reden, so würde ich doch nicht in seinem Sinne handeln und seine Bescheidenheit verletzen, wenn ich dies in Bezug auf seine Person thun wölte, weil hier auch die schlichteste Darstellung der Wahrheit als Lobrede erscheinen müsste.

Loreye's öffentliches Auftreten fällt mit jener Zeit zusammen, wo wie durch einen Gewittersturm nach langer Ruhe alle Lebens Elemente der europäischen Menschheit heftig erschüttert und Bewegungen hervorgerufen wurden, welche seitdem die Zeit umgestaltend fortwirkten, und die ihren letzten Grund in einem andern Kulturprinzip haben. Ich glaube der Würde der verehrten Versammlung und der Bedeutung unseres Festes entsprechend zu reden, wenn ich eine Schilderung des Characters dieser Zeit, der unser verehrter Jubilar angehört, mit kurzen Andeutungen seiner Stellung zu ihr, zum Gegenstande meines Vortrages mache. Kaum dürfte es nöthig seyn, zu bemerken, dass es hier meine Absicht nicht seyn könne, die grosse Zeit nach allen ihren Richtungen auf dem Gebiete des geistigen Lebens zu verfolgen, sondern diese vielmehr auf ihren gemeinsamen Charakter zurückzuführen, um ihn in Kürze zu beleuchten.

Es sind immer zwey Kräfte, welche aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes das Menschenleben von Grund aus bewegen. Die eine ist eine erhaltende, am Gegebenen, einmal Bestehenden vertrauensvoll verharrende Kraft; die andere eine bewegende, mit der fortschreitenden Zeit Neues schaffende.

Nichts ist in der Weltgeschichte von entschiedenerem Einflusse gewesen, als das Widerstreben beider; darum von ihrer richtigen Würdigung das tiefere Verständniss der Geschichte der Menschheit vorzüglich abhängt. Ist die eine das Bild des strengen, ernsten Mannesalters, das stolz auf eigene Würde und auf eine grosse Vergangenheit den Schöpfungen der Gegenwart kalt entgegentritt, so stellt uns die andere die ewig frische Jugend der Menschheit dar, wie sie in freiem Aufschwunge stets neue Blüthen des Geistes entwickelt.

Es wäre ungerecht, wenn man bei geschichtlicher Würdigung das eine Lebensgesetz auf Kosten des andern erheben oder verwerfen wollte. Beide sind wesentliche Bedingungen der Entwicklung, und haben, wo in innerlich kräftigen Naturen und Völkern sie sich harmonisch einander ergänzten, das Grösste und Herrlichste geschaffen, das unser Geschlecht ziert.

Indess ist es Wesen eines Jeden, die Welt an sich zu reissen, und zu überwältigen; und es ist eine ergreifende Wahrheit, dass wo das eine Lebensgesetz eine

Zeitlang ausschliessend geherrscht, und eben durch solches Uebergewicht im Verfolge der Zeit nur verderblich gewirkt hat, um so sicherer und unwiderstehlicher das andere sich geltend macht, bis nach langem Gährungsprozesse Einigkeit und Friede sich wieder herstellen, wo dann eine Idee die Geister durchglüht, und in allen Formen des Lebens harmonisch zur Entfaltung strebt.

Bis solche Ausgleichung erreicht ist, muss eine Zeit der Umwandlung und des Uebergangs vorhergehen, die gross und verhängnissvoll, selten aber schön zu nennen ist. Denn überall, wo ein Prinzip, das eine Weltgeschichte treibt und trägt, abzusterben, und sein geschichtlicher Leib zu zerfallen beginnt, kommen Missformen zu Tage, und Kräfte, die in organischem Verbande seegensvoll wirkten, nehmen sich lösend und im Widerstreite miteinander meist eine giftige Natur an. In solchen Zeiten gleicht das Menschengeschlecht dem Sterbenden, der auf seinem Siechbette hin und her sich wälzt, bis er die rechte Stelle findet, zu einem höhern Leben zu erstehen. — Die europäische Menschheit ist seit mehr als 50 Jahren in einen solchen Zustand des Uebergangs und neuer Gestaltung hineingefallen, und alle Experimente der Kranken aufzuhelfen, haben bis jetzt wenig gefruchtet, da das Heilmittel oft schlimmer als das Uebel war.

Die *Neuzeit* hat sich selbst bald das *philosophische*, bald das *kritische*, am liebsten das *aufgeklärte Zeitalter* genannt, in gewissem Sinne und in gewisser Beschränkung nicht mit Unrecht. Bezeichnender aber würde man sie das Zeitalter der *Subjectivität* oder des *Rationalismus* nennen. Denn wie verschieden auch die Richtungen und Bestrebungen der neuern Zeit auf dem Gebiete des eigentlichen geistigen Lebens seyn mögen, das ist immer im Gegensatze früherer Zeiten vor Allem das Eigenthümliche und Gemeinsame, dass die *subjective Vernunft* ausschliessend als letzte Quelle der Wahrheit, darum auch als Regulativ für alle Verhältnisse des Lebens sich geltend machen will, während das Ansehen objectiver Institute im Wissen und Glauben und darum auch in ihrem Einflusse auf das Leben gesunken ist. —

Vor 70 Jahren noch und weiter hinab im christlichen Zeitalter waren erstlich *Wissenschaft* und *Gelehrsamkeit* aller Art mit der *Religion* als Gesinnung und Wissen in freundlichem Bunde, namentlich waren die *Naturstudien* mit dem Ge-

biete des eigentlich geistigen Lebens noch nicht in solchen theils negativen theils positiven Zwiespalt gerathen. Als Beweiss des Letztern dient, dass gerade die grössten Naturforscher früherer Jahrhunderte nicht nur von der Religion innigst belebt waren, sondern auch an dem Religiösen in der Form als Wissenschaft und Gelehrsamkeit, also an dem *Theologischen*, den lebhaftesten Antheil nahmen; und zwar an diesem Theologischen wieder nicht bloss, insofern es als Practisches oder Kirchliches auf ihre individuellen Lebensverhältnisse fördernd oder störend hätte einwirken können, sondern an ihm in seinen abstractesten Theilen.

Doch dies ist nicht die Hauptsache, sondern das Andere, dass damals die Forscher der Wahrheit *an das Daseyn ihres Gegenstandes glaubten, nicht meinend, ihn erst erzeugen, oder wenigstens neugestalten zu müssen*. Sie standen zu ihrem Gegenstande in dem richtigen Verhältnisse, in welchem die Erforscher der Naturwahrheiten zu dem ihrigen noch stehen. Sie glaubten an die Objectivität der Vernunft, der göttlichen in ihrer Einigung mit der menschheitlichen; sie glaubten also an die Wirklichkeit der Vernunft in ihren Werken; ohne blind zu seyn gegen den Irrthum und das Schlechte fanden sie doch das obsiegende Wahre und Gute verwirklicht in den Sitten und in dem Glauben der christlichen Gemeinde, und in den grossen Institutionen der Kirche und des Staates.

Wie ganz anders ist dies seither geworden! Ich rede von der Bildung, welche seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts (auf welchen Grund und Zusammenhang mit frühern und gleichzeitigen Verhältnissen, müssen wir hier übergehen) sich Bahn brach, zunächst durch die französische Modelectüre in den höhern Kreisen von ganz Europa sich ausbreitete, in Teutschland in der aus der *Kantischen* Schule hervorgehenden neuen Scholastik eine wissenschaftliche Stütze erhielt, dann eine Zeitlang in der gesammten Literatur sich ausprägte, und dadurch fast allgemeine Geltung erlangt hat.

Zuerst stellte man den Grundsatz des *eigenen Wissens* auf, wornach nur das für *wahr* und *gut* gilt, was das Individuum durchdacht und durchprüft hat, *also was es als wahr und gut setzt*. — Bey diesem Fundamentalsatze der sogenannten *Aufklärung* gibt es kein Positives, durch Autorität Begründetes mehr, nichts allgemein Gültiges und Anerkanntes, und keine Gewissheit. Die Schöpfungen des objectiven allgemeinen Vernunftgeistes, vor Allem der Staat und die Kirche, welche

von den vertrauensvollen Alten als Heiligthümer geehrt wurden, und als sittliche Mächte ihr Leben beherrschten, haben bei unserem Geschlechte zuerst die Autorität des Positiven, des von einer über die menschliche Individualität erhabenen Macht und Einsicht Geschaffenen, hernach die Würde des Vernünftigen und so fast alle Kraft und Macht über die Gemüther der Menschen verloren.

Jener Grundsatz von der selbsteigenen Ueberzeugung musste übrigens die Grundfesten, worauf die christlich-europäischen Staaten gebaut sind, tief erschüttern, und wo er sich dem Leben zuwandte, alle gemüthliche Volksbildung zernichten, und eine Sophistik erzeugen, die in dem Grade gefährlicher wurde, als sie bald nicht sowohl im Verstande als weit mehr im Herzen wurzelte. —

Denn der subjectiv raisonirende, von der objectiven substantiellen Wahrheit sich abziehende Verstand musste bald seine Schwäche fühlen und seine Unfähigkeit, aus und durch sich selbst etwas Wahres zu erkennen oder zu erzeugen, und dictirte daher auf zweiter Stufe die Ohnmacht der Vernunft, das an sich Wahre zu erkennen, es bleibe ihr nur der Schein. Wir sahen, wie das Nichtwissen sich förmlich als Philosophie gestaltete und gebärdete, ein System, das gerade in der allerneuesten Zeit recht viele Anhänger zu gewinnen verspricht. — So ist mit dem Glauben an die Wahrheit auch die Erkenntniss derselben dahingeschwunden.

Endlich fehlte nur noch, dass man den Grundsatz, *die Wahrheit sey unerkennbar*, näher dahin bestimmte, *es gäbe überhaupt keine Wahrheit zu erkennen*, und auch diesen Gipfel hat unsere Aufklärung triumphirend erstiegen, sich ihrer eigenen Schmach rühmend.

Nämlich die Subjectivität der modernen Bildung hat sich endlich auch dessen entschlagen, was ihr allein noch menschliche Würde verleihen konnte, *des Denkens*, und sank ohnmächtig in das Gebiet des Thierlebens zurück, indem sie das *Gefühl* für Alles in Allem erklärte, für das Organ, das Kriterium und endlich die Quelle der Wahrheit. —

Auch hier kann von objectiver, der Menschheit gemeinsamer Wahrheit nicht mehr die Rede seyn. Denn wo das Gefühl entscheidet, gibt es nichts Gemeinsames, sondern nur Individuelles, Besonderes und Eigenthümliches, weil im Gefühle ein Jeder die Spitze seiner Individualität erreicht, seine ihn von Allen unterscheidende Eigenthümlichkeit. Wo das Gefühl entscheidet, wird, wie wir es in den

neuesten Tagen erlebt haben, Alles für göttlich gepriesen, was eine angenehme Empfindung hervorbringt.

Jene subjective Geistesrichtung nennt man in der Philosophie und Theologie *Rationalismus*; sie findet sich der Sache nach in allen übrigen geistigen Wissenschaften, und hat überall analoge Erscheinungen, d. h. Einseitigkeiten und Verkehrtheiten hervorgebracht. Wie selten sind z. B. die Männer, welche über die *Geschichte* sich aussprechend eine würdige Ansicht über dieselbe verrathen; welche in dieser Lehrerin der Menschheit das Walten der allgemeinen Vernunft sehen, und in der ganzen reichen Organisation des menschlichen Daseyns das Werk und die Arbeit des allgemeinen, objectiv vernünftigen Geistes; wie zahlreich dagegen sind Jene, welche in der Geschichte nur ein Feld erblicken, auf welchem der Zufall sein Spiel getrieben, und alle menschlichen Leidenschaften gewühlt haben.

In der *Rechtswissenschaft* hat dieser moderne Unglaube an das Recht, an das in der Welt wirkliche, weiten Platz gegriffen; ihr Gegenstand, die *Freiheit* und das *Recht*, wird von ihr betrachtet nicht als Seyendes und Wirkliches, sondern als ein Seyn-sollendes, von ihr durch Abstractionen und subjectives Raisonniren erst Hervorzubringendes und zu Bestimmendes, und die Jurisprudenz ist hierdurch nach ihren zwei Seiten als Wissenschaft und als Praxis in argen Widerspruch und Zerfall mit sich selber gerathen.

Diese Flucht der Rechtswissenschaft aus der wirklichen Welt in die particuläre Subjectivität des Individuums liegt am Sichtbarsten zu Tage in den meisten Darstellungen des *Naturrechts*. Statt von der Menschheit auszugehen und ihrem absoluten Rechte, von ihrer Besonderung in Völker, Geschlechter und Familien, und endlich in natürliche Stände, von der Stellung des menschlichen Individuums in all diesen Gliederungen, und statt durch methodisches, wissenschaftliches Denken dieses organisirten Rechtslebens in der Vergangenheit und Gegenwart die vernünftige Freiheit nicht als blosses Postulat hinzustellen, sondern als in jenen Schöpfungen des menschheitlichen Geistes wesentlich verwirklicht zu finden, und so mit objectiver Sicherheit und Gewissheit auszusprechen und zu bestimmen, hat das moderne Naturrecht den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und konnte daher, wo man mit Consequenz verfuhr, nicht anders als zu verkehrten Resultaten gelangen.

Die Freiheit nur als maasslose unendliche Willkühr des einzelnen endlichen Individuums begreifend, ging man von dem einzelnen Menschen, von zwei abstracten im Streite begriffenen Menschen aus, und fand hernach in dem Rechte nur Beschränkung und Aufhebung der Freiheit, statt ihre vernünftige Verwirklichung. Weil durch Summirung von Menschen keine Familien und Völker entstehen, so war man von jenem Standpunkte aus unfähig, diese Organismen zu begreifen, und über Familienrecht und Staatsrecht das Vernünftige zu bestimmen.

Hierin wurzeln alle Fehler und Missgriffe des sogenannten *Liberalismus*; daher die unverzeihliche Vernachlässigung aller Pietätsverhältnisse durch denselben, ein Fehler, wodurch er stäts sein eigenes Grab gräbt *). —

Auf der andern Seite, die rationalistische Verirrung unserer Zeit vermeidend, aber auch ihr Gutes entweder nicht kennend oder verschmähend, steht die Parthei derjenigen, welche man die historische nennt (in der Theologie *Supranaturalisten*),

*) Damit es nicht den Anschein hat, als ob ich hier irgend einer Parthei das Wort reden wollte, so erlaube ich mir eine Stelle aus einer der neuesten Schriften eines unseres nach Gesinnung und Wissen ausgezeichnetsten Historikers und Staatsrechtslehrers, des trefflichen *Bulau* (s. dessen allgemeine Geschichte der Jahre 1850 bis 1858, S. 291) anzuführen: »Der Liberalismus muss in jeder Discussion siegen, wo es sich um seine Zwecke handelt, seine letzten »Endzwecke, wie sie in der *Idee* erscheinen. Die sind die Einzigen, für welche der Freund der »Menschheit sich entscheiden, mit denen ein hochherziger Geist sympathisiren kann. Seine »Mittel aber nimmt er meist von der Oberfläche des Lebens, vom Schein bestochen, hin- »weg; greift nach dem scheinbar nächsten Wege, wenn er auch *nicht* zum Ziele führt; »wählt *mechanische* Mittel, die nur der *Gewalt* von Nutzen gewesen sind; verrechnet sich »fortwährend in seinen Voraussetzungen von Menschen und Dingen und führt auf einen »Zustand, wo Alles von dem guten Willen derselben Menschen erwartet wird, denen man »alle organischen Stützen, alle haltenden und bestimmenden Einflüsse genommen und den »nackten Egoismus zum einzigen Gott gegeben hat. Die Mittel, die die Gegner anpreisen, »würden sicherer auf die Endzwecke des Liberalismus hinführen, als seine eigenen. Aber »die Gegner vergiften ihre Mittel und machen sie unmöglich, indem sie dieselben auf falsche »Zwecke beziehen und indem sie auch ihnen das Joch des ewigen Stillstandes auflegen. Wo- »hin der gewöhnliche Liberalismus führt, das ist etwa in Frankreich; wohin die historische »Parthei kommt, in Spanien unter Ferdinand VII.; was die Versöhnung des geschichtlichen »Princips mit dem Liberalismus vermag, ist in England« (dem klassischen Lande des praetischen Verstandes, der Frömmigkeit, und *darum* der Freiheit) »zu sehen.«

die mit ihrer wesentlich empirischen und mystischen Denkweise in allen Wissenschaften des Geistes dem Rationalismus entgegen tritt. In der Jurisprudenz möchten besonders hieher zu rechnen seyn die Anhänger der historischen Rechtsschule.

In Demuth anerkennen sie die Authorität und die Macht der objectiven Vernunft; sie finden ihre Verwirklichung in dem Gange der christlichen Weltgeschichte, deren leitende Macht sie mit dem Göttlichen identifiziren, wesshalb bei ihnen die Rede ist von einem göttlichen Recht, von göttlichen Institutionen, von göttlichen Rathschlüssen und Strafgerichten, von göttlich geoffenbarten Geheimnissen u. s. w. —

Sie verdienen nicht die Missachtung, die ihnen von ihren Gegnern oft zu Theil wird; sie haben gegen diese eine überlegene Berechtigung, und sind nach dieser Seite weit ehrwürdiger als ihre Spötter.

Die Würde ihrer Stellung besteht nämlich in ihrer Bestimmung, die Tradition der Menschheit und den heil. Glauben der Väter, und in ihm eingeschlossen die substantielle Wahrheit, der Nachwelt zu überliefern. Ihr Unrecht aber besteht darin, nicht anzuerkennen das Recht des subjectiven Geistes, das Recht der Erkenntniss und der Selbstüberzeugung. Eben weil sie hinter der neuern Zeit so ganz zurückgeblieben sind, und ihrer Gesinnung und Bildung nach früheren Jahrhunderten angehören, haben sie mehr und mehr an Einfluss auf die Gestaltung der Neuzeit verloren, und erscheinen, verglichen mit der gewaltigen Bewegung der Gegenwart, bei all ihrer angestregten Thätigkeit doch nur stromaufwärts zu steuern. Darum ist es diesen wahrlich nicht gegeben, den Rationalismus, also die Zeit zu besiegen; denn sie müssten dessfalls im Stande seyn, die Menschen dahin zu führen, dass sie in ihrem eigenen Geiste das Zeugniß fänden für das, was sie ihnen als göttliche Wahrheit und göttliches Recht darbieten. —

Denn die rationalistische Richtung unserer Zeit ist nicht als etwas Zufälliges, und auch nicht als blosses Verderben zu betrachten; sondern weil die Subjectivität als ein mächtiges Prinzip über die Individuen waltete, und auch die kräftigsten Geister in sich hineinzog, so ist sie selbst als ein nothwendiges Moment in der Bewegung des universellen Geistes zu achten, und wird ihm als Mittel dienen, eine höhere Stufe der Bildung zu ersteigen, welche erreicht seyn wird in der Versöhnung der besprochenen Gegensätze. Schon einigemal hat der Geist in Durchgangsperioden solche subjective Bewegung eingeschlagen. — Eine solche Periode

war für das griechische Volk das Zeitalter der Sophisten, deren Bildung ganz unserer Aufklärung entspricht.

So oft nämlich der Weltgeist neue geistige Schöpfungen vorbereitet, lässt er die individuellen Geister frei, löset selber die Bande des Vertrauens und des Glaubens, womit er sie sonst an sich und seine Werke gebunden hielt, - auf dass sie in sich selbst sich vertiefen, einerseits in ihrer Isolirung ihre Ohnmacht fühlend und von neuer Sehnsucht nach Einigung und Gemeinschaft lebhaft ergriffen werden, anderseits durch vielfältige Uebung ihrer Erkenntnisskräfte zum Erforschen und Begreifen der Wahrheit sich stärken.

Die rationalistische Bildung unserer Zeit ist in ihrer extremen Einseitigkeit eine Verirrung, die kein Bestehen haben kann; und dennoch hat diese subjective Bewegung grosse Wirkungen, unverkennbar gute Früchte hervorgebracht.

Ich nenne hier als solche vor Anderm nur das allgemein verbreitete und tiefer begründete Bewusstseyn von dem Rechte der subjectiven Freiheit und der Würde der Persönlichkeit, eine vielseitig geübtere für die Wissenschaft methodisch gewöhnte Denkkraft. Jener Geist ist es insbesondere, der im Laufe des letzten halben Jahrhunderts sich ein klareres Bewusstseyn über die Kräfte gewann, welche die physische und sittliche Welt bewegen; der ungeheure Arbeiten der Wissenschaften vollbracht hat, und unaufhaltsam ringt, jedes Gebiet der Natur, jede Erscheinung der sittlichen Welt, des Staates, der Kirche, der Geschichte, der Sprache *denkend* zu durchdringen, und den Gewinn hiervon zum Gemeingut der Menschheit zu machen. —

Wenn diese erfreuliche Wendung zunächst die Frucht der Anstrengungen teutschen Geistes ist, so haben wir hierin einen neuen Beleg für die eigenthümliche erhabene Bestimmung unseres Volkes in seiner Stellung zur neuern Menschheit.

Eine unmittelbare Folge jener Verklärung der Wissenschaft ist die mehr *religiöse Stimmung* der Zeit, und zugleich, wo überall man nicht handwerksmässig nur zum Brodfache vorbereitet, und ohne inneres geistiges Leben bloss äusserlich und formell gebildet ist, die Anerkenntniss dafür, dass Alles, was wir wahrhaft Gutes errungen, eine Frucht des Einflusses *christlichen Geistes* ist. Im *Christenthume* und in der *Wissenschaft* ist unserem Geschlechte der andere Faden der Ariadne gegeben, aus den Wirren der Zeit eine neue schönere Stufe der Bildung zu ersteigen. —

Ich habe absichtlich unterlassen, näher anzudeuten, welchen Kampf der Gegensätze die Geistesrichtung der Neuzeit auf dem Gebiete der Kirche und Schule hervorgerufen hat. Denn es möchte mir, wiewohl einer versöhnlichen Richtung zugethan, schwer werden, hier, wo ich höchst ehrenwerthe Repräsentanten und Genossen entgegengesetzter Richtungen erblicke, in einer Weise zu sprechen, welche keine Saite des Gemüthes an diesem Tage der Freude unangenehm berührte. —

Der Hinblick aber auf unsern verehrten Jubelgreis lässt uns ein Leben schauen, in dessen schöner Harmonie wir Alle, wenn auch sonst durch Meinungen und Ansichten Getrennte, uns befreundet zusammen finden. Ein glückliches Ebenmaass, das nach keiner Seite hin zu sehr verrückt werden kann, erscheint als Grundcharacter des innern und äussern Lebens unseres Freundes, und lässt uns das Geheimniss ahnen, wie wir Alle *Ihm* so ganz *den Unsern* nennen.

Es ist natürlich, dass ein Mann, dessen Jugendbildung in die Periode fällt, wo der grosse *Kant* die kritische Richtung der Zeit wissenschaftlich zu begründen versuchte, jener nicht ferne bleiben durfte, da er von Natur schon zu den kräftigen und selbstständigen Geistern gehört, deren Lebenselement freies Denken und Forschen ist. Daher die *Philosophie*, dieses Versenken des Geistes in seine und der Dinge innerste Tiefe, stäts zu seinen Lieblingsstudien gehört hat; die Vernachlässigung derselben durch die neueste Zeit hat er mit Recht beklagt, indem ohne philosophische Durchbildung überall nur Oberflächlichkeit entstehen muss.

Gleich mächtig wie von dem *speculativen Geiste* wird *Loreye's* Natur und Leben von einem unverwüthlichen *frommen Gemüthe* bewegt und beherrscht. So an einem festen Mittelpunkte alles Wissens (an seiner auf das Wort Gottes gegründeten christlichen Ueberzeugung) haltend, und von da aus mit Licht und Ordnung des denkenden Geistes alle Erscheinungen des Lebens erfassend, hielt er sich stäts ferne von allen Einseitigkeiten.

Im *Staate* und in der *Kirche* huldigt er darum mit Muth und Entschiedenheit dem Prinzip des Fortschrittes, jedoch nur auf historischer Grundlage.

Jeder Stand hat seine eigenthümlichen Tugenden und Vorzüge, aber auch Fehler und Schwächen. Man braucht nicht zu den gewöhnlichen Menschen zu gehören, um von den Letztern nicht beschlichen zu werden. Es ist aber ein eigenthümlicher Fehler vieler gelehrten Schulmänner, dass sie bei ihrer ausschliess-

lichen Beschäftigung mit dem Studium der Alten das Wesen und die Bedeutung der modernen Bildung verkennen, auf die sie mit desto aristocratischeren Gesinnungen herablicken, wenn sie selbst im Alterthume nur äusserlich und gedächtnissmässig zu Hause sind. —

Loreye's Wirksamkeit als Lehrer zeigt uns auch hier das richtige Ebenmaass. Während er der Ansicht huldigt, dass das Licht der klassischen Alten, an dem sich unsere Bildung entzündet hat, von uns mit dankbarer Liebe gepflegt werden solle, hat er doch stäts eben so richtig und scharf dahin sich erklärt, dass in der Neuzeit die Schule sich mehr dem wirklichen Leben zuwenden müsse, um auf dieses das Gemeingut des Wissens zu verpflanzen, und dadurch selbst mehr an innerem Leben zu gewinnen.

Ferner wissen wir Alle, und haben es zum grossen Theile selbst erfahren, mit welchem ausgezeichnetem Lehrtakte und tiefem Blicke in die Einheit des gesammten geistigen Organismus des Menschen unser verehrter Lehrer stäts dahin arbeitete, dass der Schüler sich nicht unter den Particularitäten des Wissens verliere, sondern dass der ganze Mensch nach seiner Verstandes- und Gemüthsseite sich entfalte zu einer innerlich gesunden lebenskräftigen Pflanze.

So sind **Sie** denn ein **zweiter Vater** uns geworden, *theurer Lehrer, ehrwürdiger Jubelgreis!* Wo immer das Herz in kindlicher Liebe der eigenen Eltern, der entschlafenen oder lebenden gedenket, da vermag es **Vater Loreye** nicht zu trennen, um **Ihm** gleich jenen die heiligsten, unauslöschlichsten Gefühle des Dankes als Opfer darzubringen.

Er, der **Ihre** treue Arbeit auf Erden so geseegnet hat seyn lassen, und **Sie** zu einem ausgezeichneten Werkzeuge für den Anbau seines Reiches erkohren hat, der **Allmächtige** und **Allgütige**, kröne **Ihr** preiswürdiges Alter mit jeglichem Seegen, und gebe uns, **Ihren** Schülern und Collegen, die Freude, dahin zu wirken — Jeder in seiner Weise — dass kein Ungemach den Abend **Ihres** Lebens trübe, und dass so oft unser Thun **Ihr** Herz beglückt, es sich sagen dürfe: *Daran erkenne Ich meine Söhne!*

Die innige Theilnahme aber aller Anwesenden an **Ihrem** Ehrentage; die Anerkennung **Ihrer** hochverehrten Vorgesetzten, jener um die Wissenschaft, Schule und Kirche vielfach verdienter Männer, der beiden Landes-Universitäten,

dieser ehrwürdigen Sitze der Wissenschaften; die freundliche Theilnahme der hiesigen ehrenwerthen Stadt, die ihr reges Interesse für die hochwichtige Sache der Schule wiederholt in einer Weise an den Tag gelegt hat, die selbst grössere Städte zieren würde; die Liebe **Ihrer** jüngern Zöglinge, dieser stolzen Hoffnung unseres Vaterlandes, die durch die äussern Beweise ihres Dankgefühl's **Ihrem** Herzen die seeligste aller Freuden verbürgen wollen, durch ihr Thun von dem **guten Lehrer** zu zeugen, gleich der langen Reihe **Ihrer** ältern Schüler, ausgezeichneten Männer in allen Zweigen der Wissenschaft, im Staate, in der Kirche und Schule; — mögen **Ihnen** Belege dafür seyn, wie allgemein man **Ihre** Wirksamkeit zu würdigen weiss.

Den schönsten Lohn aber finden **Sie** — ich kenne **Ihr** Herz — in der besondern Gnade eines Fürsten, bei dessen Namen höher und freudiger die Brust schlägt, **Dessen** Tugenden, wenn je einst ein neuer Sturm die Ruhe Europa's erschüttern sollte, wie früher die Seines erhabenen Vaters schützend über seinem Volke schweben, und diesem im Rathe der Mächtigen würden zu Gute geschrieben werden. Lange schirme väterlich **Leopold**, der Gütige, der Bürgerfreundliche, unser theures Vaterland! —



Personal - Chronik.

Fast in der Mitte unseres Vaterlandes erhebt sich am westlichen Abhange eines der Vorhügel des Schwarzwaldes, nur einige hundert Schritte von der Hauptstrasse des Rheinthals entfernt, ein kleines Städtchen, ehrwürdig durch sein Alterthum (schon die Römer hatten hier eine Ansiedelung), uns aber insbesondere lieb und theuer in zweifacher Hinsicht.

Dem **Mahlberg** ist eine der heiligen Stätten, wo unsere Väter zum **Mahal** (Versammlung) am Neu- oder Vollmond zusammenkamen, um bei der geheiligten

Linde oder Eiche unter freier Sonne, der Quelle des Lichtes und der Wahrheit, Gericht zu hegen, und das Recht zu berathen, die Grundfeste alles geselligen Verbandes.

Sodann ist die alte Burg, welche auf dem Gipfel des Hügels weit hinaus in eine herrliche üppige Landschaft schaut, der Ort, wo zwei Männer ihre Jugendjahre verlebten, von denen der Eine als vielseitiger Gelehrter und hochverdienter Staatsmann *), der Andere ausgezeichnet als Schulmann und Theolog, beide aber durch ächt teutschen Sinn und Wesen unsere innigste Liebe und Verehrung in Anspruch nehmen. —

Joseph Loreye wurde geboren zu Mahlberg am 21. Juni 1767 auf der alten Burg daselbst, wo sein Vater, Landschreiber der Herrschaft Mahlberg, wohnte. Seine Mutter war eine geborne **Schmalholz**, die Tochter eines *St. Blasianischen* Amtmannes zu Ewattingen (später Kanzlers des Fürstenthums *St. Blasien*).

Während der ernstere Vater, ein Mann voll Biedersinnes, mehr den vielfachen Geschäften seines Berufes lebte, widmete sich die liebebeseelte Mutter, deren Geist auf den Sohn vererbt ist, wie auch sonst viele treffliche Männer gerade von der Mutter das beste Erbe empfangen, mit ganzer Hingebung der Erziehung ihres Kindes. Hierin unterstützte sie ein Mitglied des Kapuziner-Klosters zu Mahlberg, Namens *P. Venerand*, ein wahrhaft würdiger Mann (von **Loreye** stäts nur mit dankbarer Liebe genannt), der ihm auch den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache und in andern vorbereitenden Gegenständen ertheilte. Ein frühe sich äusserndes ausgezeichnetes Talent für Malerei (später bei dem gereiften Manne durch ein erprobtes Kunsturtheil sich bewährend) durfte nicht gepflegt werden, weil nach des Vaters Vorliebe zur Musik der Knabe zur Violine sich bequemen musste.

Im Jahre 1777 zog er mit seinen Eltern, nachdem der greise Vater pensionirt worden war, nach *Rastatt*, welcher Stadt er später mit so vieler Liebe angehören sollte. Hier vollendete er an dem Gymnasium des ehrwürdigen Ordens der *Piaristen*, der mit einer in unsern Tagen Vielen kaum verständlichen Selbstentsagung dem Jugendunterrichte sich widmete, seine Vorbereitungsstudien.

*) Herr Staatsrath und Präsident des Ministeriums des Innern **Nebenius**.

Hierauf wandte sich **Loreye** zur *Theologie*, deren Studium er in den Jahren 1785 und 1786 an dem Gymnasium zu *Baden* begann mit jener begeisterten Liebe, welche bei kräftigen und unverdorbenen Jünglingen überall die Folge der Erkenntniß des innern Werthes und der geistigen Hoheit des gewählten Berufes ist, wo würdige Lehrer solche Erkenntniß zu erzeugen und zu erhalten vermögen. —

Solche Lehrer fand **Loreye** in *Baden* an zwei durch Gesinnung und Kenntnisse gleich ausgezeichneten Männern jener Studienanstalt, die ganz der Richtung der hellern *Josephinischen* Zeit angehörend durch ihre Vorlesungen auf die Begründung seiner philosophischen und theologischen Ueberzeugungen wohlthätig einwirkten. Der Erste dieser Ehrenmänner war der als Stadtpfarrer von *Baden* verstorbene christliche Lehrer der Dogmatik *Brandmayer*; der Zweite der durch seine Streitigkeiten mit dem Fürstbische von *Bruchsal* bekannte freisinnige *Wiehl*, Professor der Philosophie und des kanonischen Rechts.

Die selbstständige Richtung, welche **Loreye** durch jene würdigen Lehrer erhielt, konnte während seines zweijährigen (1787 und 1788) Aufenthalts im *Seminar zu Strassburg*, das er als Diöcesan besuchen musste (zugleich frequentirte er die Vorlesungen an der Universität daselbst), durch den Gegensatz der dort herrschenden theologischen Ansichten nur geläutert und gekräftigt werden.

Da er für die Weihen zu jung war, so musste er noch ein drittes Jahr — aber zu *Bruchsal* — im Seminar zubringen. Diese Zeit benutzte er mit rastlosem Eifer zur Vorbereitung für das Lehrfach, wozu ihn die Natur mit so seltenen Anlagen des Geistes und Körpers ausgestattet hat.

Am Neujahrstag 1790 trat **Loreye** in einem Alter von 23 Jahren als Lehrer der zweiten Klasse am Gymnasium zu *Baden* seine schulmännische Laufbahn an, in welcher er nun bereits ein halbes Jahrhundert, fast unberührt von den gewöhnlichen natürlichen Leiden, eine seegensreiche Wirksamkeit übt, die ihm die allgemeinste Achtung und in den Herzen vieler Tausenden die dankbarste Liebe für immer erwarb.

Uebrigens waren die ersten Jahre seines Lehrerberufes für ihn höchst prüfungsvoll, und es gehörten die entschiedene Festigkeit, die Genügsamkeit und der glückliche Humor des Mannes dazu, um unter den damaligen Verhältnissen auf

der betretenen Bahn zu verharren. Denn ausserdem, dass eine Besoldung von nur 300 fl. auch den einfachsten Mann fortwährenden Nahrungssorgen aussetzen musste, erwartete ihn zu Baden — lange Zeit Hauptsitz des Jesuitenordens im südwestlichen Teutschland — ein noch weit schwererer Kampf mit jenen Leuten, die überall hartnäckig an dem Alten hängen, *nicht in so fern es gut ist*, sondern in so weit es ein selbstisches Interesse der Gegenwart befriedigt oder der Geistes-trägheit zur Stütze dient. — — **Loreye's** Verdienste in dieser Hinsicht, namentlich um die geistige Emancipation und zeitgemässe Umgestaltung der Badener Anstalt, werden nur von demjenigen gehörig gewürdigt und verstanden werden, der selbst das Edelste anstrebt und weiss, wie ganz verschieden jetzt die Verhältnisse gegen damals sind, wo so leicht die Macht der Kirche oder des Staates gegen den Gegner, dem man sich geistig unterlegen fühlte, aufgeboten wurde. — Frühe Bekanntschaften und zum Theil innige Freundschaft mit Männern, wie *Lavater, J. H. Voss, A. Schreiber, Kiesewetter, Fr. H. Ch. Schwarz* und andern Lichtfreunden wirkten ermunternd und ermuthigend auf **Loreye**, der sich bald auch der besondern Gunst und der mächtigen Unterstützung des um Wissenschaft, Staat und Schule hochverdienten Staatsraths *Brauer* erfreute, jenes gründlichen Gelehrten und humanen Vorgesetzten, der die Reihe ausgezeichneter Männer, welche zur Umgestaltung und zum Aufschwunge unseres Vaterlandes in neuerer Zeit vorzüglich beigetragen haben, würdig eröffnet. Der Edle schützte nicht nur **Loreye** gegen alle Umtriebe der Dunkelmänner, sondern verbesserte auch seine ökonomische Lage dadurch, dass er seine Aufnahme in das *Collegiatstift* zu Baden (1797 als Vicar und 1800 als Canonicus) bewirkte.

Schon früher ward **Loreye** zum Professor der Poetik und Rhetorik ernannt, und einige Jahre später ihm auch die Anleitung zum teutschen und lateinischen Style und die Erklärung des *Horatius* und der philosophischen Schriften des *Cicero* in der philosophischen Klasse übertragen. Jetzt war er auf jenes Gebiet seiner Lehrthätigkeit gestellt, das er so ganz sein eigen nennen darf, und worin er eine Meisterschaft entwickelte, zu der nur eine gewisse Ebenbürtigkeit des Geistes befähigt.

Im November 1808 wanderte **Loreye** mit der Anstalt, die bereits 1803 den Namen eines Lyceums angenommen hatte, nach *Rastatt*, und wurde 1817, als

der damalige Director, geistlicher Rath *Mayer*, erkrankte, zuerst als dessen Gehülfe mit dem geistlichen Rathstitel zum Vicedirektor, und das folgende Jahr — nach *Mayer's* Tod — zum wirklichen Direktor ernannt.

Im Jahr 1834 ward er Mitglied der ausserordentlichen Commission, die nach Karlsruhe zur Prüfung des neuen Lehrplanes für die Gelehrtenschulen Badens berufen wurde, wobei seine reiche Erfahrung viel zu einer erwünschten Beendigung der Berathungen beitrug.

Als Anerkennung seiner langen ausgezeichneten Verdienste erhielt er am Neujahrstage 1835 aus den Händen Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs **Leopold**, des erhabenen Begründers unseres Schulwesens, das Kreuz des Zähringer Löwen-Ordens mit dem Eichenlaube.

Loreye hat ausser Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften Folgendes geschrieben:

Theorie der Poetik mit einer teutschen und lateinischen Chrestomathie. 1801. 2 Bände.

Neue ganz ungearbeitete Auflage. 1820.

Rhetorik mit einer teutschen und lateinischen Chrestomathie. 2 Bände. 1809.

Gebetbuch für Studirende. 1806.

Commentar über die Oden des Horatius für Schulen. 1814.

Möge es dem gemüthlichen heitern Dichter gefallen, die reiche Sammlung seiner poetischen Geistesblüthen, die in mehr als einer Hinsicht an die **Horazische Muse** erinnern, recht bald der Oeffentlichkeit zu übergeben! —

Anm. Eine ausführlichere Darstellung des verdienstvollen Lebens und Wirkens unseres verehrten **Jubelgreises** werden wir an einem andern Orte zu geben versuchen.

